

an der Küste ein, die aufständischen Araber drangen im Ostjordanland vor, und nun war die Armee nicht mehr zu retten. Was nicht zerbröckelte, fiel oder gefangen wurde, zog sich in Ordnung über Damaskus und Libanon zurück und erreichte Haidar-Pascha. So endete nach vierjähriger tapferer Verteidigung auch auf diesem Kriegstheater das Heer mit Vernichtung.

Im Hauptquartier Tell Scheria

Ein Lastwagen führte uns von Jerusalem südwärts auf guter neuer Straße, an der Abrahamstadt Hebron vorbei nach Birseba und durch die immer öder werdende Steppe nach Tell Scheria. Hier hatte General von Krefß sein Hauptquartier aufgeschlagen, ein Lager von Zelten der Cookgesellschaft, die man in Jerusalem vorgefunden hatte. Es lebte sich ganz gut darin; die größte Unbequemlichkeit war der Sandsturm, der sich regelmäßig gegen 11 Uhr vormittags erhob und alle Karten und Papiere mit einer feinen Staubschicht zudeckte. General von Krefß gehörte zu den wenigen deutschen Offizieren, die das volle Vertrauen der Türken besaßen. Ruhe und Sicherheit, Gerechtigkeit, geschickte Anwendung von Lob und Tadel hatten es ihm erworben und erhalten. Er sah darauf, daß deutsche und türkische Offiziere zusammen speisten; also wurde türkisch gegessen und lauwarmes, etwas brackiges Wasser dazu getrunken. Die Front zog sich von Gaza ostwärts über Tell Scheria bis Birseba. Gaza, ein freundliches Gartenstädtchen, hatte die englischen Gräben nur wenige hundert Meter vor sich; das hübsche deutsche Lazarett mit seinem Palmenhain mußte geräumt werden, da es feindlichem Feuer zu sehr ausgesetzt war. General von Krefß war so freundlich, mich beim Bereiten der Stellungen mitzunehmen. In dem steinigen Boden konnten nur flache Gräben aufgeworfen werden, die ernstlicher Artilleriebeschießung nicht standgehalten hätten; dennoch blieben sie unangegriffen. Nahe der Bahnhstation

hatten die Türken ein Feldlazarett in Zelten, voll Fleck- und Rückfallfieber; es mangelte am Nötigsten, die Läuse krochen in den Betten herum. Besser waren die Lazarette in Gaza, am schönsten das deutsche Lazarett in Birseba, in dem eine Tochter der Frau Koch in Aleppo als „Wüstenschwester“ unermüdet amtete. Täglich war zwischen dem Hauptquartier und der Fliegerstation Ramleh Flugverbindung. Ich erhielt Erlaubnis, das Flugzeug zu benutzen und mir zuliebe schlug der Flieger einen Haken über die englischen Stellungen. Von oben machte das Land mit seinen weitverästelten Trockentälern und den Wellenketten der Sanddünen einen überraschenden Eindruck. Die Flieger hatten ein kühles, spanisches Kloster als Quartier und betrieben ihre wichtige Aufklärungsarbeit; abends versammelten sie sich und verglichen ihre Aufnahmen und Beobachtungen, etwaige Verschiebungen feststellend. Zwischen ihnen und den englischen Fliegern herrschte jene Ritterlichkeit, die dieser Waffe zu eigen war, bis sie als Masse eingesetzt wurde. Den Chef der Fliegerabteilung Hauptmann Felmy kannten und schätzten die Engländer sehr. Als einer ihrer Flieger zum Niedergehen gezwungen und gefangen wurde, meinte er, er sei stolz, von diesem Gegner bezwungen zu sein. Er wurde freundlich aufgenommen und bewirtet. Nach einiger Zeit wurde ein Brief an Hauptmann Felmy abgeworfen, der das englische Fliegerabzeichen enthielt; Felmy solle es tragen, wenn er in Gefangenschaft geriete, er sei dann guter Behandlung sicher. Als Felmy zu einer Jagdstaffel im Westen abkommandiert wurde, stieg er mit seinem ständigen Begleiter nochmals auf, richtete Schaden an, soviel er konnte, und hinterließ einen Zettel: „Wir sind die, die da und da die Bahn und Wasserleitung gesprengt haben. Freundliche Grüße. The two old Sportsmen.“ Das Fliegerquartier in Ramleh war berühmt für seine Gastlichkeit; Djemal liebte es, bei den munteren, jungen Leuten Stunden zu verbringen, und war da, obgleich sonst strenger Moslem, keineswegs Alkoholfreund.

Hier darf ich noch eine Fliegergeschichte einschalten. Weihnachten 1916 wurde in Bagdad ein Brief abgeworfen, adressiert an Feldmarschall von der Goltz. Er enthielt einen Spielzeugtreib,

einen Zettel, der Plumpudding sei leider nicht geraten, und ein Eisernes Kreuz aus Holz mit der Inschrift: Gott strafe England. Dazu war vermerkt: „We dont think so“. Krebs und Plumpudding sind englisches Weihnachtsessen; was bedeutete aber das Kreuz? Es stellte sich heraus, daß ein deutscher Flieger es an der Palästinafront scherzweise abgeworfen hatte, nun waren die Engländer nach Bagdad veretzt und schickten es mit ihrer Randbemerkung zurück.

Ich kehrte nach Jerusalem zurück. Inzwischen war General v. Falkenhayn eingetroffen und führte geheimnisvolle Verhandlungen mit Djemal. Ein feierliches, endloses Mahl auf dem Ölberg beschloß den Tag. Heute wissen wir, es handelte sich um die Vorbereitungen für die sog. Silberimexpedition, deren Leitung Falkenhayn übernommen hatte; er hoffte, durch deutsche Verwaltung die Transportverhältnisse bessern zu können, und erhielt von den Türken Zusicherungen, auf die er sich trotz Abraten der Landeskenner verließ. Die Zukunft ergab, daß diese schärfer gesehen hatten; der Nachschub blieb unvollkommen und konnte gegen die unendlich viel günstigeren Bedingungen der Engländer nicht aufkommen.

Mein Aufenthalt in Jerusalem, ursprünglich auf acht Tage berechnet, hatte fast drei Wochen gedauert; er war voll neuer Eindrücke und Erfahrungen. Für den denkenden Arzt ist immer eine lockende Aufgabe, festzustellen, welche Krankheiten an einem bestimmten Ort, in einem bestimmten Klima, vorkommen, welche fehlen. Das erlaubt Rückschlüsse auf ihre Entstehung und gelegentlich auch ihre Verhütung. Da sind zunächst die Klimakrankheiten und Erkältungen, Dr. Einsler und Dr. Cahan, die zwei alteingesessenen Ärzte, versicherten, daß Gelenkrheumatismus und die von ihm ausgehenden Herzkrankheiten unbekannt seien. Auch die Lungentuberkulose sei erst vor einigen Jahrzehnten durch russische Pilger, die sich niederließen, eingeschleppt worden. Die Staubplage mit ihren Folgen für die Lungen und Augen war neueren Datums; solange man zu Pferd und Esel sich bewegte, genügten die uralten Steinplatten, erst als man die Wege für Fahrverkehr verbreiterte und makadamisierte, kam der Staub, so daß jetzt jeder Europäer einen weißen Mantel

über seiner Kleidung trug, sonst hätte er wie ein Müllerbursche ausgesehen. Scharlach und Masern waren unbekannt, Diphtherie selten, auffallend häufig Blaut-Vincentische Angina. Regelmäßig herrschten die Läusekrankheiten Fleck- und Rückfallfieber, sehr verbreitet war die Syphilis, auch in den Familien. Die Hauptkrankheit aber war Malaria in allen ihren drei Formen. Bei der hohen und trockenen Lage der Stadt mochte das auffallend erscheinen. Jerusalem ist nicht regenarm, doch fallen die starken Regengüsse innerhalb weniger Wochen im Frühjahr und Herbst, dazwischen herrscht völlige Trockenheit. Daher sammelt man das Wasser, wie es von Dächern und Höfen zusammenläuft, in Zisternen, die z. T., uralt in den Fels gehauen bei jedem Hause vorhanden sind. Das ist die Brutstätte der Mücken. Schöpfte man einen Eimer, war er voll Mückenlarven. Man ließ deshalb den Eimer ein paar mal aufschlagen, dann flohen die Larven in die Tiefe und das Wasser kam klar heraus. Schon vor dem Kriege hatte die Malaria die Aufmerksamkeit erweckt; Prof. Mühlens fand in den Schulen 30 bis 95% der Kinder infiziert. Als vielbesuchtes Pilger- und Reiseziel sollte Jerusalem saniert werden; mehrere Komitees verschiedener Nationen bestanden; sie vereinigten sich während des Krieges und sicherten durch kluge Verteilung der Aufgaben das einträgliche Zusammenarbeiten. — Die Bevölkerung, dank dem Fremdenzustrom an Bettelei gewöhnt, war jetzt in großer Not. Mißwachs und Spekulation trieben die Preise in die Höhe, Brot kostete den zehn- bis zwanzigfachen Friedenspreis. Besonders schwer litten die armen Juden; die Zuschüsse aus Rußland und Amerika, von denen sie bisher gelebt, blieben aus. Die Regierung war froh, wenn sie wenigstens die Armee halbwegs ernähren konnte, und tat nichts für die Zivilbevölkerung, so war das Elend allenthalben sehr groß.

Herzlich und dankbar nahm ich Abschied von all den Herren, die mir Freundlichkeit erwiesen hatten, Hegler, v. Schrötter, Konsul Brode, Probst Jeremias, Hüsnü Bey, der nun Armeearzt von Jerusalem war, vom Prälaten Fellingner und den deutschen und eingeborenen Ärzten. Djemal heftete mir eigenhändig den Kriegs-

orden, den Eisernen Halbmond, an; ich trage ihn noch heute gern zum Andenken an den merkwürdigen und bedeutenden Mann, der so elend endete. Nach Kriegsende mußte er fliehen, lebte lange unerkannt in Berlin, dann im Hotel Silbretta in Klosters, wo ich seinen schwächlichen und kränklichen Sohn noch kennen lernte, und verfiel endlich dem Schicksal, von einem rachsüchtigen Armenier ermordet zu werden.

Aus meinen Briefen

Damaskus, 1. Juli 1917

Wir sind glücklich bis Damaskus gekommen. In Samar machten wir einen Spaziergang zum Jordan an einer jüdischen Kolonie vorbei, wollten im See baden, da pfiß aber der Zug und wir eilten zum Bahnhof. Doch war's ein Zug in anderer Richtung, wir genossen noch unser Bad, und nach den üblichen Verhandlungen und Zigaretten wurden wir neben viel Tomatenkisten in einem Gepäckwagen untergebracht. Nach einer Stunde hieß es, die Maschine sei zu schwach, der Wagen müsse zurückbleiben: also umquartieren! Zum Glück wurde ein englisches Beuteauto mitgefahren, das der Wali von Damaskus bekommen sollte; in dem nahmen wir Platz. Den Nachmittag verbrachten wir damit, eine Kurve bergauf zu nehmen; immer von neuem nahm die Maschine einen Anlauf, endlich nach vier Stunden sah der Lokomotivführer ein, es geht nicht; also wieder zurück, einige Wagen abgekoppelt, und nun, mit viel Fauchen und Puffen wurde die Kurve genommen. Langsam, bei großer Hitze, sind wir mittags bis Damaskus gekommen: 50 Kilometer, etwa von Berlin bis Brandenburg, in 24 Stunden. Das Farnuktal, durch das die Bahn fährt, ist landschaftlich wunderschön, ein tief eingerissenes Tal, unten weiße Felsen, oben schwarze Lava, das Flüsschen begleitet von blühendem Oleander. An einigen Stellen erweitert sich das Tal, hier entspringen unter stattlichen Palmengruppen